

Erzähler an der Elbe.

Belegtr. Gratisbeilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Nr. 13.

Niesau, den 28. März 1914.

37. Jahrg.

Nebers Jahr.

Roman von Theresia G. v. Schlippenbach (Verbet Niesau).

Fortsetzung.

„Ich verdenke es Dir nicht; Ihr seid zu verschiedenen Naturen. Ich hätte Euch gern in meinem Hause, Olga, die kleinen Mädchen hängen an Dir, Du lächelst viel leicht in ihnen einen, wenn auch geringen, Erfolg für das, was Du verlorst.“

„Ich danke Dir, Wilhelm,“ entgegnete Olga herzlich, „aber Gertrud läßt es wagern. Ich will zunächst zu meinen Eltern gehen — später — ach!“ sie rang die Hände, „ich kann es später nicht denken.“

„Olga,“ sagte ihr Schwager, „ich habe Dir manches abgesehen, habe Dir in Gedanken unrecht getan. Diese Stunde hat uns näher gebracht; bewahre mir ein freundliches Andenken, ja?“

In brüderlicher Art legte er den Arm um sie. „Ja, Wilhelm, das will ich. Auch ich lernte Dich heute von einer andern Seite kennen.“

Olga's Eltern waren nicht reich, aber sie besaßen doch zu viel, um ihr armes, gepreßtes Kind dem Wunsch des Arztes gemäß fortzuschicken. Nur durfte Olga nicht allein, sich selbst überlassen bleiben. Es fragte sich, wer sie begleiten sollte. Am liebsten wäre Marie mit der Schwester gegangen, aber solche doppelte Ausgabe verbot sich dem selbst. Da zeigte sich Frau von Lindner bereit, auf eigene Kosten die Reisebegleiterin Olga's zu werden. Sie fand Gelegenheit, ihr Berliner Heim für ein Jahr vorüberhalt auf ein älteres Ehepaar zu vermitteln, das in der Großstadt verheiratete Kinder hatte und erst nach der Rückkehr Frau von Lindner's sich häuslich einzurichten gedachte.

Stets trug siebzig zur Reise der Mutter bei. Seine Tage war jetzt, da der alte Grundbesitz Karminen verlassen hatte, so reichlich von Klingen besetzt, daß es dem päpstlichen Sohn eine Freude war, für sein Mütterchen zu sorgen.

Es war an dem Tage, an dem Olga das prächtige Haus in der Dergartenstraße verließ. Ihre Schwester Marie half ihr beim Einpacken der Garderobe und der ihr persönlich gehörigen Sachen. Wie ein Karmesinbild schritt die in Trauergeränder gekleidete Frau noch einmal durch die hohen Zimmer, in denen sie kurze Zeit gelebt, in denen das Jubeln ihres Kindes gelaut.

Im Kinderzimmer saß das weiße, leere Bettchen. Olga saß darauf. Ihre Augen brennen, ein tränenloses Weinen erschütterte sie. Da erblickte sie ein Spielzeug ihres Kindes, den kleinen Bären, mit dem er am letzten Tage gespielt. Ach mitgenommen ist das braune Fell, die winzigen Hände haben es tüchtig gequält.

Da kommt der ganze, große Schmerz des trauernden Mutterherzens über sie. Mit einem Wehlaut ist Olga in die Erde gesunken, und heiße Tränen neben das braune Fell des Spielzeuges.

„Gottlob, daß sie weinen kann,“ denkt Marie.

Von der Schwiegermutter hat Olga schon gesehen Abschied genommen, die kalten Lippen Frau Henriettes haben die Seiten der Schwiegertochter noch einmal betastet. Die beiden Frauen trennen sich und wissen, daß sie sich nichts mehr zu sagen haben.

Mit einem langen Blick nimmt die Witwe Abschied von dem letzten Zimmer, aus denen die meisten Möbel weggeholt worden sind.

„Ich möchte zum Friedhof, Marie,“ sagt Olga.

Olga glaubte, ihren Augen nicht zu trauen. Sie sammelte verzerrt einige Worte der Begrüßung. (Schluß folgt.)

Mut.

Flüchte dich nicht, glaube nur (Marc. 5, 26)

Mut besitzen, mit starken, festen Schritten der Gefahr entgegenzugehen, das ist wahrlich nicht nur eine notwendige Eigenschaft des Kriegers, den die Kugeln umschwirren. Wir alle brauchen Mut, ob wir Herrschende sind oder Dienende, Männer oder Frauen. Jeder, der das Leben kennt, nicht von stillen Gemach aus, sondern vom Kampfplatz des Lebens her, der weiß auch: wer leben will, muß Mut haben.

Mut besitzen, heißt niemals zittern. Es kann Geistes und Schwere von uns verlangt wird, ob der Arbeit unseres Lebens gescheiterte Mühen sahen, ob in unsrer Familie schlimme Mühen sich einschleichen, die mit der Krankheit göttigen Fieberhauch das Leben geliebter Menschen bedrohen, ob am eigenen Leibe die Zeichen des Verfalls sich bemerkbar machen — wer Mut besitzt, wirklich festen Mut, dem wird's in solchen Gefahren wohl einen Augenblick dunkel vor den Augen, dann aber verfehlt er die Schwäche mit starken Händen und rettet, was er noch retten kann.

Wir wissen's nur zu genau, daß nicht alle Menschen solchen Gelbesmut besitzen. Wir sind ja alle erst auf dem Wege, ihn zu lernen. Und viele, die Mut zu haben glauben, besitzen ihn nicht. Sie leben in einer großen Selbsttäuschung und wissen's nicht. Ja, wie mancher ist mühsam Kämpfer im Leben hineingegangen, viel hat er geschafft und erkämpft — aber da kam ein schwarzer Tag in seinem Leben, der es ihn nur allzu deutlich erkennen ließ, daß sein Mut der löbliche war. Es kam ein Tag, der seine Kräfte lähmte, seine Krone stülpte, an dem seine Weisheit ihre Unerschöpflichkeit, sein Geld seine Wertlosigkeit, der Freund seine Treulosigkeit zeigte. Und das waren gerade die Dinge, auf die sein Mut sich gestützt hatte. Eine Zeit lang hatten sie handgehalten. Nun war's aus mit ihnen, nun war's zu Ende auch mit dem Mut. Nun ist die wilde Bergweilung an seiner Stelle, und wie mancher Leben solcher Unglücklichen hat in dieser Mutlosigkeit ein freiwilliges Ende gefunden.

Seltener Mut nicht was nichts; denn er vermag gerade dann, wenn wir ihn am nötigsten brauchen. Der rechte Mut, der auch in den allerhöchsten Zeiten standhaft, steht auf einem andern Grunde. Das sagt uns das Jesuwort: Flüchte dich nicht, glaube nur! Wirklich mutig zu sein in allen Lebenslagen, auch in den allerbedenklichsten und allerangstlichsten, vermag nur der, der sein ganzes Lebensglück in der Hand eines Höheren liegen weiß, der nie von Göttern bedrückt noch von den Mächten der Vergänglichkeit bedrückt wird. Wer nur glaubt, der hat Mut. Freilich heißt glauben etwas ganz anderes, als viele denken. Es heißt nicht, zu irgendwelchen und vorgetragenen Lehren Ja und Amen sagen, es heißt nicht, alle Befehle befolgen — es bedeutet viel, viel mehr. Es heißt, die ganze Verantwortlichkeit in Gottes Hand stellen, von ihm alles verwalten lassen, auch das, was wir uns nicht erklären können, von ihm alles hinnehmen, auch wenn's so oft ein Dingehen ist. Und das wird nicht auf einmal getan, sondern das ist das Werk des ganzen Lebens. Jeden Tag müssen wir in glaubensstarkem Glauben wieder ein Stück unsres Ich in Gottes Hand übergeben, bis er uns endlich wirklich ganz im Besitz hat.

Warum war Jesus Christus allzeit so mutig? Warum kann er auch das Schlimmste kommen sehen und tragen? Weil bei ihm diese innerste Verbindung mit Gott vollendet war. Und weil er, um diese wahre Gotteseigenschaft nicht zu verlieren, stets bereit auf Gott schaute. Wer's versucht, ihn nachzumachen, der wird mutig. Und wer mutig ist, der braucht nicht solchen Mut!

Weib gesunde. Sie gehend zu Ihnen, gnädige Frau, deshalb hat er sie besonders lieb. Der alte Weibschmerz möge in Ihrem Herzen erlösen: „Ihre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Wäre ich heute doch bei Ihnen, gnädige Frau!

Das Ihnen teure Grab habe ich heute besucht und Ihrem Kinde einen Lenzweig und weiße Aehren aus selbster Mutter gebracht.

Ich erlaube mir, Ihnen die Vergrößerung des Bildes zu schicken, das ich zufällig bei einem Photographen in der Leipziger Straße sah. Sie werden meinen, gnädige Frau, ich weiß es, und ich — ich möchte Ihnen jede Zeile abstrahlen.“ —

Hier muß der Schreiber untergehalten haben; es war eine halbe Seite unbeschrieben. Dann schloß der Brief schnell, als flüchte der Absender zu viel zu verraten.

„Gefegnetes Weibschmerz, gnädigste Frau.“

In unwandelbarer Verehrung

Waldemar von Klingen.“

Olga las und las die wenigen Worte. Dann antwortete sie ihm. Die künstlich aufgerichtete Schranke fiel zum Tell; sie konnte ja nicht anders. —

Die beiden Weibschmerzigen zogen nach Weismar nach Meran; dort blieben sie den Winter über.

Nach und nach sah Frau von Lindner die ihr teuer gewordene junge Frau vom Leben wieder zu. Die anfängliche krankhafte Scheu vor neuen Bekanntschaften verlor sich langsam; man fand angenehme Menschen unter den Karolinen. Olga's Kräfte kehrten sich, ihr Mädel, schmales Gesicht rundete sich, die Farbe leuchtete wieder auf ihre Wangen zurück, und die Augen blinzelten weniger schmerzhaft herein. Das Zusammenleben mit einer so liebenswürdigen, frommen Frau übte einen heilsamen Einfluß aus. Olga fühlte die bittere Weisheit keise austreten; Ergebung trat an seine Stelle. Nur wenn sie Kinder sah, drohte ihre Fassung sie zu verlassen; es gab viele im selben Alter wie Händchen. —

Die Kindersehe nahm die kleinen Wesen auf den Arm, sie beschäftigte sich mit den größeren. Wie die Kleinen hingen all die Händchen und Mädchen an der ersten Frau mit den glänzigen Wangen und weichen Händen. So schon Spiele zeigte sie ihnen, so herrliche Geschichten wachte sie zu erzählen.

In Weismar waren die Damen zu Anfang Mai. Tott am Meinen Gerbofen wollten sie einige Wochen zubringen und dann im Sommer vorwärts reisen.

Mit Laute Emma, wie Olga jetzt ihre mütterliche Freundin nannte, sprach sie über ihre Zukunft, und die ältere Frau billigte ihre Pläne. Olga wollte in einen Kinderhort einreten; sie wollte kein nutzloses Leben dahinschleppen.

„Ich glaube, in München findet sich, was Du wünschst,“ meinte Laute Emma, „ich kenne dort jemand, der uns behilflich sein wird.“

Frau von Lindner dachte bei sich, daß Olga einem anderen Beruf entgegengehe, dem, wieder Gottin zu werden, die Göttin eines edlen, zu ihr passenden Mannes, aber sie sagte nichts. Es war auch noch zu früh, um an das Glück zu glauben.

Der Todestag des Herzogs und Händchens näherte sich. Olga war frühmorgens allein nach dem Pantheonswälder Friedhof gegangen. Sie stand auf der kleinen Weide und schaute auf die draußen herabstürzenden, wilden Wasser. Sie hatte nicht gesehen, daß ein zweites Boot über den blauen See schöß, von den kräftigen Ruderschlägen eines Herrn in großem Touristenanzug getrieben.

„Hier finde ich Sie, gnädige Frau,“ sagte eine nur zu wohlbekannte, unversehrte Stimme dicht neben ihr, „guten Morgen.“

Waldemar von Klingen ergriff ihre Hände und lächelte sie anerkennend.

Verd. und Verlag von Dargatz & Kötter, Niesau. — Dr. die Redaktion verantwortlich: Walter Götter, Niesau.

„Soll ich Dich begleiten, Biedling?“
„Nein, ich muß allein sein,“ lautet die Antwort. Dann ruft Olga eine Droschke und fährt davon. In der Dand hält sie den kleinen Bären. Als sie durch die vielen Gassen hindurchfährt, sieht sie die Menschen nicht, die ebenfalls den stillen Gottfried besuchen.

„Arme Frau! Es ist die Witwe des Bauherrn Glingert,“ sagt ein altes Weib, „ich kenne sie, habe für sie die weißen Kleider ihres Jungen gewaschen. Der ist nun auch tot.“

Das weiße Karmesinband schimmert herüber, der Name des Kindes leuchtet darauf in goldenen Buchstaben. „Dank Glingert, ein Jahr alt.“

Die Mutter liebt es und sitzt neben dem Hügel nieder, ihr Gesicht in die Blumen biegend, die frisch und weiß die Erde bedecken, die den Biedling ihres Herzens birgt. Lauter schmerzige, weiße Blüten, kaum erschlossen; weiße duschweise Rosen, weiße Lilien und napoleonische weiße Kamellen und Hyazinthen. —

Und unweit des kleinen Grabes steht ein Mann, eine hohe Gestalt. Zwei Augen blicken voll ausdauerndem Mitleid auf Olga nieder. Wie einer Wahnung folgend, daß Olga heute am letzten Tage ihrer Schritte noch einmal zum Grabe ihres toten Kindes laufen würde, hat Waldemar von Klingen die weißen Blumen gebracht, seine Hand hat sie gerührt, und jetzt magt er nicht hervorzutreten. Er magt es nicht, ihr zu sagen, wie tief er mit ihr trauert. Er hat ja nicht das Recht, sie in die Krone zu ziehen. Ihr Schwager ist ihm heilig, heilig ist ihm jene gebrochene, ewig geliebte Gestalt, das junge Haupt, das sich verzweifelt über die kampfhaft verfallenen Hände beugt.

Während Olga's langer Krankheit hat Klingen sich oft nach ihr erkundigt; sie haben sich seit jenem Unglückstage nicht wieder gesehen. Jetzt scheint er sich namenlos darnach, ihr noch ein gutes Wort zu sagen, ihr zu zeigen, daß er ihr trauerter Freund ist.

Unwillkürlich tut er einen Schritt vorwärts, denn jünger er. Wird sein Anblick sie nicht erschrecken? Die jene dunkle Symbe zurückrufen, in der er neben dem ärmlichen Lager stand und den Schrei hörte:

„Mein Kind! Es ist tot!“

Und als fühlte Olga seine Nähe, als ginge ein magnetischer Strom von ihm zu ihr, hebt sie den Kopf von den verfallenen Händen. Da sieht sie ihn.

Er tritt näher.

„Gnädige Frau, darf ich bleiben?“

„Geh, leise fragst er es.“

Sie nickt bloß, sie kann kein Wort sprechen.

Tangsam erhebt sie sich von den Knien, sie schwanzt hilflos. Da zieht Klingen ihren Arm durch den seinen.

„Stehen Sie sich auf mich,“ bittet er.

Und sie tut es. Sie sieht, daß sie eines Hülfs bedarf. —

Um sie her ist es sehr trüblich. Die Krone und Gebirgsstein des Gottfrieders scheinen von der Vergänglichkeit alles Irdischen zu zeugen.

„Marie nur, bald ruhest auch du?“

Olga denkt es, als sie zu den Gelben hinüber sieht, die den Gärten und ihr Kind bedecken. Auch sie hat Blumen gebracht, sie legt sie auf Volkers Grab. In stillen Gebet senkt sie das Haupt.

„Es gibt ein Wiedersehen, gnädige Frau,“ sagt Waldemar leise.

„Ja, in dieser Hoffnung will ich mich aufrichten,“

